

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 23 (1890)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

—<3 Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark. 3->—

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die durchgehende Petitzelle oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfennige), die zweispaltige Petitzelle oder deren Raum 15 Cts. (15 Pfennige). — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition und der Redaktion in Bern.

Gesundheitspflege in der Schule.

III.

13. Auch die *Gesundheitspflege der Muskeln* ist, so weit sie der Schule zukommt, ganz in die Hand des Lehrers gegeben. Nicht Reck und Barren, sondern Stabübungen und Freibungen sind dem kindlichen Alter angemessen; nicht einzelne wenige Turnstunden, sondern tägliche, kurz, aber stramm ausgeführte Übungen oder Spiele. Spiele im Freien geben Kraft und Mut; mit naivem Takte zieht sie jedes Kind den Turnstunden weit vor. Die Stetigkeit und Planmässigkeit nützt, nicht aber die augenblickliche Kraftentwicklung. Sogar den Erwachsenen sind die Glanzübungen kein Nutzen. Die Lorbeerbekränzten sterben ganz auffallend oft in jungen Jahren an Lungen- oder Herzkrankheiten hinweg. «Was glänzt, ist für den Augenblick geboren.»

14. *Schulkrankheiten.* Schreckliches Wort! Das fehlte noch, dass man dem Lehrer, der für alle geistigen Mängel seiner Schüler verantwortlich sein soll, auch deren leibliche Übel zu Lasten schreibt. Bekanntlich ist die Schule verantwortlich gemacht für Kopfweh und Nasenbluten, für Kurzsichtigkeit, Kropf und Rückgratsverkrümmungen. Sie muss aber zwei Gegenforderungen stellen: erstens, dass man die Kränklichen, die gar nicht seltenen Augenleidenden, mit Kurzsichtigkeit, Übersichtigkeit und Astigmatismus Behafteten, sowie die Schiefgewachsenen ausschliesst, und zweitens, dass man ihr, nach spar-

tanischer Weise, ihre Zöglinge ganz übergebe, Tag und Nacht, Jahre lang. So wie die Dinge stehen, müssen wir eine Menge von sogen. Schulkrankheiten als Hauskrankheiten erklären, welche sich in der Schule weiter entwickeln, und einen guten Teil der Vorwürfe an die Eltern zurückschicken.

Ein kleines, noch nicht schulpflichtiges Kind, welches Bilder anschaut oder «schreibt», setzt sich schief an den Tisch, windet sich, bückt sich, senkt die eine Schulter, steckt das Näschen bis fast auf das Papier und verdreht die Äuglein, welche die hingemalten Hieroglyphen bewundern. Der Mensch tritt mit der Anlage zur schlechten Haltung in die Schule ein. Nachher kommt die Weisheit mancher Schulbehörden, welche, «um Kosten zu sparen» und um populär zu bleiben, keine ordentlichen Schulbänke und keine gute Schulstube erschwingen können. Unter diesen Vorbedingungen bittet man um gute Haltung und erreicht, was man verdient: schiefe, vornüber gebeugte, an Blutandrang zum Kopfe und zur Schilddrüse leidende, mit Nasenbluten behaftete und kurzsichtige Kinder. Wir wissen aus massenhaften Untersuchungen, dass die Kurzsichtigkeit sehr oft ganz genau mit der Schulbildung zunimmt und deshalb bei den Gymnasiasten zur Regel wird. Von diesem alten Klagelied kann hier der erste Vers genügen; die Fortsetzung kennt jedermann: dem richtigen Lehrer graut davor, wie dem Chirurgen vor einem Chloroformtodesfall; beiden sagt man, meistens mit Unrecht, sie hätten das Unglück verhüten sollen. Dessenungeachtet bleibt der Schule eine schwere Verantwortlichkeit. *Hippokrates* hat den Ärzten schon 377 v. Chr. gesagt, ihre Aufgabe sei: nicht schaden! Dieser Rat gilt ebenso den Eltern, Lehrern und Behörden. Uns allen schleudert *Rousseau* den Vorwurf in's Gesicht: «Alles verdirbt in der Hand des Menschen». Eine gute Schulstube und eine gute Schulbank kann die sprichwörtlichen Schulkrankheiten: Kurzsichtigkeit, Buckel und Kropf verhüten, oft auch mitgebrachte Übel verbessern. Auf einer schlechten Schulbank ist es nicht möglich, gut, aber auf einer guten Schulbank ist es leicht möglich, schlecht zu sitzen. Die Schulbank ist, wie ein Lehrmittel, erst dann gut, wenn es richtig und beharrlich gehandhabt wird. Wir treffen bei ganz gleichen Bänken Schulen mit guter und Schulen mit schlechter Körperhaltung. Hier ist der Lehrer massgebend. Wie der Wille des Schülers die Rückenmuskeln spannt, so muss der Wille des Lehrers den Willen der Schüler spannen;

er muss auch hier die Seele der Schule sein. Das ganze Geheimnis steckt in der Beharrlichkeit.

15. Aber auch sonst noch kommt der Lehrer mit vielen *hereingebrachten Krankheiten* in Berührung. Keuchhusten-Kinder soll er aus der Schule entlassen, bis sie genesen sind; Masernkranke, die nicht selten noch herumgehen, soll er ebenfalls heimschicken; überhaupt und ohne sich mit einer Diägnose lange den Kopf zu zerbrechen, jeden Schüler, der einen Hautausschlag hat. Ist dieser unschuldig, so soll er durch ein ärztliches Zeugnis dafür ausgewiesen werden.

Scharlachkranke kommen schon seltener in die Schule, ebenso Pockenranke, mit sehr leichten Fällen oder in der Periode der Abschuppung. Diese müssen ebenfalls sofort entfernt werden, weil leichte Fälle ganz so gut schwere verursachen können, wie ein kleines Feuer ein grosses verursachen kann. Man kennt die Brennbarkeit und die Krankheitsanlage nicht zum voraus. Es ist durchaus nötig, auch die in derselben Familie lebenden Mitschüler solcher Patienten für vier Wochen fern zu halten. In den meisten Staaten ist das gesetzlich vorgeschrieben, weil eben die Verschleppung dieser Krankheiten durch die Schule allbekannt und unbestritten ist.

Schwieriger wird die Sache gegenüber der Diphtherie, bei welcher ebenfalls von ganz leichten Fällen sehr schwere ausgehen können. «Der Lehrer soll bei Halsweh die Mundhöhle des Kindes untersuchen, unter Mithülfe des Fingers oder eines Löffelstieles.» Das ist ein sehr schlechter Rat und ich bitte jeden Lehrer, ihn nicht zu befolgen. Die Diagnose ist tatsächlich schwierig, und die Gefahr der Übertragung gross. Der Lehrer muss sich auf ein Verdachtsurteil beschränken und den Schüler entlassen, bis er durch ein ärztliches Zeugnis gedeckt ist. Er muss es machen wie der Kaufmann: kein Risiko übernehmen, welchem er ausweichen kann.

Die Desinfektion von Schulzimmern, in welchen ansteckende Kranke gewesen, ist Sache der Ärzte und der Gesundheitsbehörden; der Lehrer ist nur zur rechtzeitigen Anzeige verpflichtet.

Nicht selten kommt Veitstanz (Chorea) in der Schule zur Beobachtung. Die Kinder lassen vieles aus den Händen fallen, malen ganz verzerrte Buchstaben, sind unruhig, zappeln wie der Fisch auf dem Sand. Da helfen Ermahnungen nichts. Wenn das kranke Kind nicht ausgeschaltet wird, zappeln bald viele andere mit; es gibt eine psychische Ansteckung; beim Aufrechtsitzen suchen wir sie,

hier vermeiden wir sie; bei Kleidermoden und politischen Strömungen bewundern wir sie.

Die armen Tröpfe, welche häufig Anfälle von Epilepsie haben, sind nicht mehr schulfähig; bei vereinzeltten Fällen trägt man das Kind so schnell als möglich aus der Schulstube, legt es auf ein Bett und lässt, gänzlich zuwartend, das schreckliche Muskelspiel ablaufen.

16. Soll man *Gesundheitspflege* in der Schule lehren? Sie wäre doch gewiss so wichtig wie ein anderes Fach. Was hilft dem Menschen alle Bildung, wenn ihm die Gesundheit fehlt, sie zu verwerten? Das Kapital aller Kapitale ist die Gesundheit.

Die Volksschule soll allerdings Gesundheitspflege lehren, aber in psychologischer Weise. Es ist unpsychologisch, einem Kinde die Anatomie seiner Muttersprache als systematische Grammatik darzubieten, weil für solche Abstraktionen das Interesse fehlt. Ebenso unpsychologisch wäre es auch, Hygiene als Fach zu dozieren. «Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken», ist hier buchstäblich wahr. Es lassen sich beim Unterricht in der Sprache, der Vaterlandskunde und Geschichte, in der Naturkunde und beim Rechnungsunterrichte hygieinische Fragen als Lehrstoff benutzen, und wenn sie von einem handgreiflichen Anlasse ausgehen, werden sie immer interessant, d. h. unterhaltend sein und verstanden werden. Warum schwitzen heute die Fenster? Woher kommt der Wasserdampf, was nützt und was schadet er? Warum sollen wir aufrecht sitzen? Ist das Turnen eine blosser Mode? Warum scheuern wir die Stube? Was schaden schmutzige Hände? Haben die gefürchteten Helden scharen der alten Germanen und Helvetier Cichorien oder aber Habermues, Milch und Käse gehabt? Warum freuen wir uns des neuen Schulbrunnens? Warum ist der Trinker, der dort auf der Strasse taumelt, kein starker Mann? und so weiter in alle Gebiete des dem Schüler bekannten Lebens. Wer ahnungsvollen Ergänzungsschülerinnen Vorträge hält über die Pflege von Säuglingen, der ist selber ein pädagogisches Wickelkind.

Vor allem muss die Schule durch ihr Beispiel Volksgesundheitspflege lehren; diese ist hier weit mehr ein Fach der Erziehung als des Unterrichtes.

Anders lauten die Forderungen an den Lehrer. Wer gut lehren soll, der muss nur die Zinsen seines geistigen Besitzes verwenden, muss bedeutend mehr wissen und können, als er darzubieten ver-

pflichtet ist. Es kommt weniger darauf an, dass an den Seminarien Hygiene als ein Hauptfach gelehrt werde, als darauf, dass sie überhaupt gelehrt werde, dass dem Lehrer die Augen geöffnet werden für die elementaren Mächte, welche uns erhalten oder zerstören, dass er sich so viel naturkundliches Wissen aneigne, um auch ein hygieinisches Gewissen zu haben, und um nicht im sprichwörtlichen Schulstaub und inmitten blutleerer Schüler schwindsüchtig zu werden. An der Akademie von Neuchâtel hörten die künftigen Theologen regelmässig ein Kollegium über Hygiene mit Exkursionen, lange Jahre bei *Guillaume*, dem Meister des Faches, und sie werden auch darin examinirt. Dass ihnen da die Augen für viele menschliche Bedürfnisse und Leiden geöffnet werden, ist sowohl der Pastoration als dem Ansehen der Geistlichen von grossem Nutzen. Was man würdig betreibt, ist würdig. Die Pädagogik, die Theologie und die Medizin, ja alle Berufe, sind schliesslich genau das, was ihre Bekenner daraus machen.

Die Hygiene muss von den Lehrern wenigstens praktisch verstanden und betrieben, von den Ärzten aber viel ernsthafter studirt werden als bisher, damit sie das Interesse und die Fähigkeit erwerben, nicht nur als Schulräte, sondern auch als Schulärzte Grosses zu leisten.

Um ein braver Mann und guter Hausvater zu sein, bedarf man bekanntlich keiner theologischen, philosophischen, juridischen oder mathematischen Gelehrsamkeit, sondern nur weniger grundlegender Kenntnisse; diese müssen aber in Fleisch und Blut übergegangen, zur Methode des Lebens geworden sein. So ist auch die Gesundheitspflege nur für den Fachgelehrten eine Wissenschaft, für den gebildeten Mann aber eine Methode zu leben, ein Standpunkt. Ein vielverdienter Theologe schrieb: «Man könne unmöglich immer an die Forderungen der Gesundheitspflege denken, ohne die Tatkraft und den Genuss des Lebens zu verlieren». Was würde er sagen, wenn wir meinten, die tägliche Rücksicht auf die christliche Moral und auf unsere ökonomischen Verhältnisse raube uns die Tatkraft und den Lebensgenuss? Dieser wird im Gegenteil dadurch erhöht und vor Katastrophen bewahrt!

Wir sind dazu erzogen, moralisch und ökonomisch zu denken, und müssen dazu erzogen werden, auch hygieinisch zu denken: das ist alles.

Eine pfarrherrliche Ansicht.

(Eingesandt).

Eine herrliche Ansicht! so sagte ich, als ich dieselbe äussern hörte. Es war vor einigen Wochen. Ich besuchte einen Kollegen, den ich seit langen Jahren nicht mehr gesehen hatte, einen Mann im leistungsfähigsten Alter, der aber von seiner Schule zurückgetreten war. Ohne dass ich meinem daherigen Befremden in Worten Ausdruck verlieh, merkte er es doch und gab mir die Erklärung:

Weisst du, sagte er, einer von uns musste weichen, der Pfarrer oder ich. Er wusste natürlich gar manches besser als ich, der ich mich seit so vielen Jahren bemüht habe, von dem Guten stets das Beste für meine Schüler auszuwählen und es so zu bieten, wie ich erfahrungsgemäss glauben musste, dass es am zweckmässigsten sei. Seine Belehrungen flossen mir zwar nicht direkt zu, sondern durch den Kanal der Schulkommission. Auch Eltern gegenüber fielen Bemerkungen wie, es sei zu bedauern, dass ich in den und den Punkten nicht auf andere Wege zu bringen sei, da ich es ja sicher im Grunde gut meine u. s. f. Glücklicherweise erlaubten meine Verhältnisse, der Schulstube den Rücken zu kehren, und ich tat es.

Ein Seufzer entstieg meiner Brust, und allerlei Gedanken gingen mir durch den Kopf, denen ich jedoch nicht Worte verlieh. War das der alte Pfarrer, fragte ich, den ich predigen hörte, als ich das erste mal hierherkam? O nein! lautete die Antwort. Der ist längst schlafen gegangen. Ein junger Geistlicher trat an seine Stelle. und der ist's, von dem ich spreche. Der Alte? O nein! fuhr er fort, indem er sein Haupt erinnerungsvoll auf die stützende Hand senkte. Der war auch nicht immer gleicher Meinung wie ich, der hat mir gar manchen wohlgemeinten Wink gegeben, den ich nicht unbeachtet liess. Aber niemals öffentlich, nie vor der Schulkommission, immer unter vier Augen. Er erachte es als seine Pflicht, sagte er einmal, den Lehrer immer zu unterstützen, selbst dann, wenn derselbe unrecht habe.

Das ist nun die pfarrherrliche Ansicht von der *ich* spreche.

Das Wort will recht verstanden sein. Der Lehrer, von dem ich sprach, war ein Mann, der konnte und wollte, was der Schule frommt. Es gibt Fälle, da die Kräfte, leider auch solche, da der gute Wille fehlt. In letzterem Falle namentlich muss es sich billiger-

weise auch der Lehrer gefallen lassen, dass entschieden gegen ihn vorgegangen wird.

Der Pfarrer kann auch in unserer Zeit einen bedeutenden Einfluss auf die Schule ausüben, und dieser Einfluss kann unter Umständen ein wohltätiger sein. Er hat eine, brauchen wir das Wort! mehr weltmännische Bildung erhalten als der im Konvikt aufgewachsene Seminarist; seine Berufsbeschäftigung lässt ihn mehr mit Leuten aller Volksschichten zusammenkommen. Wenn er nun Verständnis hat für das Schulwesen und dasselbe in richtiger Weise anbringt, dann sollen wir seine Beteiligung willkommen heissen, wo aber das eine oder das andere oder beides fehlt, da ist es nicht nur Pflicht des Lehrers — der kann in solchem Falle gewöhnlich wenig tun —, sondern eines jeden Schulfreundes, den Einfluss des Pfarrers möglichst eindämmen zu helfen. Zu dem Verständnis für das Schulwesen aber rechne ich vor allem aus auch das, dass einer wisse und bedenke, wie wichtig es ist, dass die Kinder dem Erzieher ein volles Zutrauen entgegenbringen.

Oben berührte Vorkommnisse zwischen einem Lehrer, einem alten und einem jungen Pfarrer sollen niemand zu leid geschrieben sein, sondern allein und ausschliesslich im Interesse der Jugenderziehung, im Interesse des gedeihlichen Zusammenwirkens derjenigen Männer, deren Lebensberuf ganz oder zum Teil im Dienste der Jugenderziehung steht.

U n t e r r i c h t.

Taktschreiben.

III.

3. Schreibübungen.

Bevor zu diesen übergegangen wird, sind einige erläuternde Bemerkungen betreffs des oben Gesagten anzubringen. Wenn im Eingange eine gründliche und nachhaltige Übung der Elemente gefordert wurde, so darf diese Forderung nicht so verstanden werden, als ob man mit den Schreibübungen nicht beginnen dürfe, bevor die einzelnen Elemente richtig dargestellt werden können. Es wäre ein solches Verfahren offenbar höchst unpädagogisch und würde gar zu bald Abneigung und Widerwillen bei Lehrern und Lernenden erzeugen. Ebensowenig aber haben die Vorübungen bei

Beginn der Schreibübungen ihr Ende erreicht. Beide werden durch eine Reihe von Schuljahren einander begleiten, ergänzen und unterstützen. Man würde vielleicht nicht fehl gehen, wenn während der ganzen Schulzeit je der vierte Teil einer Schreibstunde den Vorübungen gewidmet würde. Die gebrauchte Zeit würde hinlänglich ersetzt werden durch die immer grössere Gewandtheit, mit welcher die Feder gehandhabt wird, und die immer steigende Präzision, mit welcher auch in ziemlich raschem Tempo geschrieben werden kann. Wie schon oben im Einzelnen bemerkt worden, müssen sämtliche Übungen im Takt geschrieben werden; fehlerhafte Formen werden mit den richtigen verglichen; jedoch dürfen dieselben niemals nachgezeichnet, sondern stets auf's Kommando mit Schwung und in richtiger Haltung ausgeführt werden. Ein konsequentes Verfahren wird bis zum Austritt aus der Schule eine grosse Anzahl annähernd vollkommener Kurrentschriften erzeugen. Auf das Grössenverhältnis wird bei den Vorübungen keine Rücksicht genommen. Es ist eine allgemeine Forderung aller Schreiblehrer, dass im Anfang möglichst gross geschrieben werde, die auch hierseits unterstützt und aufrecht gehalten wird. Die Grösse der Schrift hat aber auch ihre Grenzen. Es darf eine Form niemals so gross geschrieben werden, dass die Hand ihren eingenommenen Standpunkt verlassen muss, um sie auszuführen, und es muss hiezu die Bewegung der Finger genügen. Es braucht wohl kaum noch bemerkt zu werden, dass es zu Vorübungen eines besondern Heftes bedarf, wozu auch schon überschriebenes Papier gebraucht werden kann. Auf Sauberkeit und Ordnung wird hier weniger, bei den Schreibübungen desto mehr Rücksicht genommen.

Es handelt sich hier nun erst um eine möglichst fließende saubere und ästhetische Darstellung unserer Kurrentschriften, deren wir auch in der Primarschule zwei einüben müssen. Es würde diese Aufgabe um ein wesentliches erleichtert, wenn die beiden Schriftarten den nämlichen Charakter an sich trügen, was nun nicht der Fall ist, trotzdem sie viele Schriftelemente gemeinsam haben. Die deutsche Schrift verlangt eine scharfe Pointirung des Abstriches, die englische dagegen eine möglichst feine Abrundung des obern Halbbogens, also hier das eckige, dort das runde Element vorherrschend. Es wird sich nun zunächst fragen, sollen obige Schriftarten miteinander eingeübt werden, oder muss der Schüler zuerst in der deutschen Schrift die

genügende Fertigkeit sich angeeignet haben, bevor er zur englischen übergehen kann. Richtiger wird wohl das erstere sein; denn wie überrall wird die Übung in einer oder der andern Schrift zugleich die andere fördern. Wir besprechen hier nur die *deutsche Kurrentschrift*, von welcher zunächst das kleine, sodann das grosse Alphabet vorgeführt werden soll.

Wie in jedem andern Unterricht wird auch hier am besten vom Leichtern zum Schwerern fortgeschritten, zwar so, dass in der Regel nie mehr denn ein neues Schriftelement auftritt. Eine kleine Inkonsequenz wird allerdings dadurch hervorgerufen, dass wir statt einer strikten Ausführung der genetischen Aufeinanderfolge zuerst die Grundhöhen, dann die Ober- und Unterlängen und zuletzt die Ganzlängen folgen lassen.

Um Grundhöhen zu schreiben, wählen wir eine Papierfläche mit einfacher Liniatur, so dass dieselben eine Höhe von wenigstens 1 Centimeter erreichen; jedoch lassen sich auch Hefte mit doppelter Liniatur benutzen, nur müssen die Buchstaben in den obern oder untern sonst für Ober- und Unterlänge bestimmten Raum eingeschrieben werden. Als einfachste Formen erscheinen nun solche, die nur aus Auf- und Grundstrich zusammengesetzt sind, und hieher gehören c n m e i u. Hauptsächlich muss darauf Rücksicht genommen werden, dass Haar- und Grundstrich weder oben noch unten zusammenfallen, deshalb wird man die Schrift weit auseinander ziehen und ohne abzusetzen eine ganze Zeile ausschreiben lassen. Der Grundstrich ist offenbar das Grundelement der ganzen Schrift; er verleiht ihr ihren individuellen Charakter. Wir werden daher auf seine richtige Darstellung hauptsächlich Rücksicht nehmen und jeden Buchstaben zunächst in Verbindung mit m schreiben lassen. u bildet mit seinem untern Halbbogen, der ihm als Erkennungszeichen aufgesetzt wird, den Übergang zu o und a, als deren Hauptelement wir wieder den Halbbogen erkennen. Seine Ausführung ist bei den Vorübungen beschrieben worden. o besteht nebst dem untern Halbbogen aus einem Schleifpunkt links, einem Punkt, der durch einen schwachen Druck auf der linken Seite des Aufstrichs erzeugt wird. Jedenfalls darf dieser Punkt nicht etwa die Gestalt eines unausgefüllten Ringleins annehmen, noch darf der Schatten auf die rechte Seite des Abstrichs hinüber gezogen werden. Bei a kommt ein feiner unmerklich

schattirter linker Seitenbogen hinzu, der gleiche Höhe erhalten muss, wie der neben ihm stehende Schleifpunkt. Diese bisher vorgeführten Buchstaben werden einzeln und in Verbindung mit *m* geübt, sodann zu leichtern Worten kombinirt und so oft wie möglich im Takt geschrieben.

Bevor sämtliche Schüler obige Formen richtig ausführen, wird man übergehen zu *r v w*, woselbst zwei und gar drei neue Elemente antreffen, die aber immerhin leichter ausgeführt werden können als die Ober- und Unterlängen. *r* besteht aus einem zugespitzten Abstrich, dem Schleifpunkt rechts und dem untern Halbbogen. Die Oberlängen beginnen wir mit *t f* und verweisen auf das, was bei den Vorübungen über den verstärkten Abstrich gesagt wurde. Neben diesem hauptsächlichsten Element besitzt *t* einen nur auf der linken Seite schattirten feinen untern Halbbogen, *f* überdies einen fein schattirten rechten Seitenbogen. *δ*, bestehend aus einem untern Halbbogen und einer obern Schleife, bildet den Übergang zu *l b*. Bei einer richtigen Federhaltung wird die Schattirung des linken Seitenbogens auch richtig herauskommen. Durch falsche Haltung wird in der Regel der Schatten zu tief nach unten gezogen. *l b* sind keineswegs leicht zu schreiben und es bedarf langer Übung, bis sie so erscheinen, dass ein Längschnitt dieselben in zwei symmetrische Hälften teilt. Richtig schattirt sind sie dann, wenn der Schatten nicht unter den Schnittpunkt mit dem Aufstrich gezogen wird und überhaupt ebensofein verläuft, wie er angefangen wurde. Wird der rechte Seitenbogen unter die Linie gezogen, so erhält man die untere Schleife. Sie bildet das Grundelement von *j g p z η*. Dieselbe wird zunächst einzeln mit und ohne Schatten im Takte geschrieben und erst nachträglich mit den andern Elementen in Verbindung gebracht und so die eben genannten Buchstaben gebildet. Bei *p* wird man darauf achten, dass der Abstrich der Schleife ungefähr durch die Mitte des untern Halbbogens geht. An diese Gruppe werden auch *z* und *q* hinzugefügt. Schliesslich lassen wir die Ganzlängen *ī ð f* und *h* folgen. Die beiden erstern werden keine Schwierigkeiten darbieten. Der verstärkte Abstrich und *z* sind hinlänglich geübt worden. Etwas schwieriger sind *f* und *h*. Ersterer besteht aus einer obern Schleife, die nach unten in einen verstärkten Abstrich ausläuft, letzterer aus einer obern und einer untern Schleife. Wird *h* dieser Entstehung gemäss aufgefasst und geschrieben, so wird die Ausführung bedeutend erleichtert. Richtig

geschrieben, würden sich beide Schleifen decken und die Entfernung der beiden Schnittpunkte einer Grundhöhe entsprechen.

Zu diesen Schreibübungen wird sich am besten eine Papierfläche mit doppelter Liniatur eignen, auf welcher etwa zwei Richtungslinien gezogen sind. In dem Masse, wie die Sicherheit der Hand in der Führung der Feder zunimmt, wird das Tempo rascher werden, und der Schreibunterricht wird erst dann sein Ziel erreicht haben, wenn der Schüler sich eine gefällige, leicht lesbare Schnellschrift angeeignet hat.

Schulnachrichten.

Berichtigung.*) In der Berichterstattung über die Pestalozzi-feier (Nr. 29 des «Berner Schulblatt») hat sich ein Irrtum eingeschlichen. Betreffend die Kosten des Denkmals heisst es daselbst: «Von den bernischen Kreissynoden haben sich an der Kollekte nur Bern-Stadt und Courtelary und zwar jede mit je Fr. 100 beteiligt.» Das ist nun unrichtig. 1) *Hat auch die Kreissynode Biel Fr. 50 gespendet*; dieses Geld wurde Herrn Professor Rüegg zugeschickt, der es hinwiederum an den unterzeichneten Kassier der Kreissynode Bern-Stadt ablieferte; letzterer sandte es dann mit dem von der hiesigen Kreissynode gespendeten an das Pestalozzikomité in Yverdon. Die Quittung, von Herrn John Landry ausgestellt, befindet sich in den Händen des Unterzeichneten. 2) *Hat die Kreissynode Bern-Stadt als solche Fr. 50 für das Pestalozzidenkmal bewilligt*; das übrige Geld wurde von einigen Freunden Pestalozzis zusammengelegt, durch Herrn Prof. Rüegg auf Fr. 50 ergänzt und dem gleichen Kassier übergeben. So erscheint nun diese Kollekte unter dem Beitrag der Kreissynode der Stadt Bern. Die Quittung, vom gleichen Herrn in Yverdon ausgestellt, liegt ebenfalls in meinen Händen.

Fr. Knuchel, Kassier der hies. Kreissynode.

Hochschule. Das Verzeichnis der Vorlesungen an der bernischen Hochschule für das Wintersemester 1890/91, 15. Oktober 1890 bis 15. März 1891, ist erschienen und kann bei Frau Lips, Abwart, bezogen werden.

*) Indem wir diese Berichtigung verdanken, erklären wir, dass wir die in letzter Nummer des Schulblattes notirten Posten einem öffentlich publizirten Aktenstück des Pestalozzidenkmal-Komités in Yverdon entnommen haben.

Die Red.

Schweizerischer Bildungskurs für Handarbeitslehrer. Der sechste schweiz. Kurs für Handarbeitslehrer wurde letzten Sonntag den 20. Juli, Abends 4 Uhr, im grossen Saale des Gesellschaftshauses zu Basel eröffnet. An demselben nehmen 80 Lehrer aus der ganzen Schweiz teil. Er dauert 4 Wochen, nämlich vom 21. Juli bis 16. August. Es wird jeden Werktag von morgens 6 bis abends 6 Uhr gearbeitet. — Kurslehrer sind: Herr *Rudin* für das Schnitzen, die Herren *Huber* und *Voirol* für die Arbeiten an der Hobelbank, und *Fautin* für die Kartonage. Eine Ausstellung sämtlicher hergestellten Arbeiten wird den Schluss des Kurses bilden.

Ferienkolonien. Einem dieses Thema behandelnden Artikel der «Lehrerzeitung» entnehmen wir folgende Notizen: Deutschland hat letztes Jahr 22,000 Kinder mit einem Kostenaufwand von mehr als einer halben Million Mark in Ferienkolonien versorgt, die Stadt Paris 1247 Kinder mit über 100,000 Fr. Auslagen (ähnlich London, Madrid, Bologna) die Schweiz 2000 Kinder — heuer Zürich 260, Bern 220 etc. — Daneben wird einer grossen Anzahl von Kindern, die nicht mitgehen konnten, zu Hause die Wohltat einer Milchkur zu teil.

Soeben geht uns der **Plan zu einem neuen Mittelklassenlesebuch für den Kanton Bern** zu. Vieles in demselben gefällt uns, anderes nicht, zum allerwenigsten dass das Buch 500 Seiten halten soll. Nun darüber wird sich noch reden lassen.

Die Kreissynoden sind durch die Vorsteherschaft der Schulsynode eingeladen, die vorliegende Arbeit einer genauen Prüfung zu unterwerfen und ihre allfälligen Wünsche und Anträge bis zum 5. September an Herrn *Schulinspektor Stucki* in Bern einzusenden, welcher darüber an der Schulsynode eventuell referiren wird.

Vaterlandskunde. Wieder naht die Zeit der Rekrutenprüfungen, und da ist es jedem Lehrer darum zu tun, dass seine einstigen Schüler gut bestehen. Nun ist bekannt, dass namentlich in der Vaterlandskunde ein ganz günstiges Resultat nur von einem kleinen Teile unserer Jungmannschaft erzielt wird, dass viele in betreffendem Examen zum Entsetzen wenig wissen. Den Gründen dieser Erscheinung ist schon oft nachgeforscht worden, und wir wollen heute eine diesbezügliche Untersuchung nicht anstellen. Hingegen darauf wollen wir aufmerksam machen, dass in keinem Fache das Examenresultat

durch Vorbereitung unmittelbar, d. h. einige Wochen, vor den Prüfungen so beeinflusst werden kann, wie in der Vaterlandskunde. Begreiflich, es handelt sich ja da um Dinge, die gedächtnismässig aufgefrischt werden müssen, wenn sie am Examen zu Gebote stehen sollen. Der Lehrer ist vielfach im Falle, in Sachen einen Wink zu geben, und da möchten wir ihm Wittwers „kurzgefasste Vaterlandskunde“ in Erinnerung rufen. Dieses Büchlein, insbesondere für bernische Rekruten geschrieben, macht keine starken Anforderungen an das Gedächtnis, bietet aber das, was im Grunde jeder angehende Bürger wissen sollte, in kurzer Zusammenstellung. Auch das Verfassungkundliche, das in der Schule meist wenig Berücksichtigung fand, und zwar aus durchaus triftigen Gründen, wird hier in einer Weise geboten, dass es von 19jährigen Jünglingen leicht erfasst und bewältigt werden kann. Das Büchlein, in seiner dritten Auflage mit einem Leuzinger'schen Schweizerkärtchen versehen, ist bei Schmid, Francke & Cie. in Bern erschienen und kann dort, sowie in jeder andern Buchhandlung zum Preise von 60 Rp. bezogen werden. Es sei hiermit bestens empfohlen.

Verschiedenes.

Die Lehrerbildungsfrage — beim zweiten Akte. Werte Kollegen und Kolleginnen! Ich habe es mir gleich gedacht, als unser Referent für die obligatorische Frage bestimmt war, da könne nichts Rechtes herauskommen. Wie heisst es doch: Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben. So hat heute auch das Phlegma die Oberhand behalten. Nun aber hat eine neue Spirituszufuhr stattgefunden, der Wirt hat noch viel im Keller drunten, und so bin ich denn sicher, dass wir jetzt die Frage ganz anders lösen werden als heute morgen. Ich habe daher hier auch einige Thesen aufgestellt und lege sie Ihnen vor, in der bestimmten Annahme, die ganze Angelegenheit könne in Wiedererwägung gezogen werden. Sie werden sicher bald zugestehen, meine Thesen dürfen sich vor dem Generalreferenten und der Kantonssynode besser sehen lassen als die vormittäglichen. Ich beginne gleich mit:

I. These. Eine gute Jugendbildung ist das Höchste, das Eltern, Gemeinden und Staat erstreben können.

Darin sind alle einig. Das liegt in den Zeitverhältnissen begründet. Aber ist es nicht bemühend, dass so mancher hochbeanlagte, hochstrebende und hochstehende Mann im Grunde gestehen muss, er habe so und so viel einem Schulmeister zu verdanken, und was für einem? Einem Schulmeister, der dies nur geworden ist, weil er so und so lange auf der Schulbank sass und von Schulmeistern schulmeisterlich bearbeitet wurde. Darum haben wir so viel Schulmeisterliches in der Welt. Wir stellen daher auf:

II. These. Gegenwärtig sucht man dieses Ziel durch Mithülfe der Schulmeister zu erreichen, ein Weg, der verhängnisvoll werden könnte, indem dabei am Ende die ganze Welt verschulmeister würde.

III. These. Wer also Mittel und Wege ausfindig machen kann, wodurch es möglich wird, obgenanntes Ziel in anderer Weise zu erreichen, der verdient es, dass er in den Olymp zu den unsterblichen Göttern erhoben werde.

Vorläufig werden wir noch auf bisherigem Wege wandeln müssen, und da gilt es, Lehrer zu bekommen, die möglichst wenig Schulmeisterliches an sich haben. Wir müssen dafür sorgen, dass sie nicht zu lange von Schulmeistern eingedrillt werden, dass sie aber von vornherein die richtigen Gaben besitzen. Die Lehramtskandidaten müssen daher sozusagen vom ersten Lebenskeime an sorgfältigst beobachtet werden. Wie dies zu geschehen habe, wird sich mit der Zeit schon ergeben. Man muss dem Augenblick auch was vertraun, wie der lustige Windsor eines seiner Weiber so richtig sagen lässt. Wir fassen daher unsere zur Zeit erreichbaren Wünsche zusammen in folgende

IV. These. Da wir vorläufig die Lehrer als notwendiges Übel noch werden beibehalten müssen, so sind vorerst folgende Zielpunkte in's Auge zu fassen:

1. Bei Patentirung von Lehrern ist nicht sowohl auf schulmässig erworbene Bildung, als vielmehr auf Genialität und rabiates Auftreten zu sehen. Das Zeugnis, dass ein junger Mensch sich zum Lehrer eigne, kann nur von solchen Personen ausgestellt werden, die dazu berechtigt sind. Lehrer sind nicht unter allen Umständen von der Zeugnisausstellung ausgeschlossen.

2. Um den Lehrerstand vor Halbbildung, und ganz besonders vor Einbildung zu bewahren, kredenze man den Lehramtskandidaten lebendiges Wasser, und zwar frisch von der Quelle weg, indem es, zuerst durch Dünkel geleitet, ein dünkelfhaftes Wesen erzeugt.

Sie werden indessen zugeben, dass bei jedem richtig veranlagten Menschen der wahre Stimulus vom Portemonnaie ausgeht. Da aber von Gemeinde und Staat in dieser Beziehung kaum eine erkleckliche Mehrleistung zu erwarten ist, so werden wir uns etwa so behelfen müssen:

3. Es ist dafür zu sorgen, dass die Lehrer einflussreiche Schwiegerväter bekommen.

Werte Kollegen und Kolleginnen! Ich hoffe, Sie werden meine Thesen in Globo annehmen, da Sie ja doch in allen wesentlichen Punkten vollständig mit mir einverstanden sind. Und wenn Sie auch im Einzelnen ganz anderer Meinung sind, so müssen Sie bedenken — ich will Ihnen das ganz leise verraten — dass ich vom Präsidenten gepresst worden bin. In solchem Falle kann man sich nicht so ganz frei bewegen, und zudem ist das, was beim Pressen herausfließt, Anfangs ja immer ein bisschen unklar, mit der Zeit wird es sich schon abklären.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Schriftdeutsch — Berndeutsch. Ein gutes Wort, das sich unserer Ansicht nach auch eine achtbare Lehrerschaft bei gewissen Anlässen hinters Ohr schreiben dürfte, sagt in seiner letzten Nummer der « Sozialdemokrat » unter der Überschrift « Ein Wunsch », nämlich: Anlässlich des Grütli-Centralfestes haben wir wieder die Beobachtung gemacht, dass bei Diskussionen, Reden und Vorträgen verhältnismässig selten schweizerdeutsch gesprochen wird. Wir wissen wohl, dass es seine Schwierigkeiten hat, bei solchen Anlässen sich des heimischen Idioms zu bedienen. Es rührt das von unserer Schulbildung her, welche unserer Jugend, auch abgesehen von den Lehrmitteln, in deutscher Sprache übermittelt wird. Wir erinnern uns noch ganz gut, wie schwer es uns als junger Fürsprecher anfänglich wurde, schweizerdeutsch zu plaidiren, wie es der Gebrauch vor bernischen Gerichten verlangt oder wenigstens damals noch verlangte. Allein es ist dies nur Sache der Übung. Wer wirklich etwas zu sagen hat und nicht mehr nur eine rednerische Vorstellung geben

will, der kann es gewiss auch in seiner Muttersprache tun. Es ist ja nicht nötig, dass wir fremden parlamentarischen Gebräuchen, Regeln und Sitten um jeden Preis huldigen und sie zum Vorbild nehmen. Wagen wir es doch, bei unserer heimischen Art zu bleiben!

Wir haben unser eigenes Land, benutzen wir doch auch unsere eigene, wahrhaftig keineswegs arme, wenn auch etwas ungelenke (?) Sprache! Deutsche oder deutsch Geborne mögen deutsch reden, wir verstehen sie ja schon, Schweizer aber dürften schweizerisch reden. Was im bernischen Grossen Räte möglich ist, sollte auch in andern Räten und Versammlungen möglich sein. Geht etwas an Glätte der Rede verloren, so wird dafür beim Gebrauche der Muttersprache an Wahrhaftigkeit derselben gewonnen werden.

Schreiben und Reden sind zwei Dinge. Beim Schreiben weiss jeder, dass man die Sache «zweg macht»; reden aber sollte man eigentlich nur «von der Leber weg».

Unter Pädagogen. Idealist: Kinder gleichen kostbaren Edelsteinen, die erst glänzen, wenn sie geschliffen werden. Realist: Kinder gleichen den Parquetfussböden, die erst glänzen, wenn sie gewichst werden.

Im physikalischen Unterricht. Professor: Während eines Gewitters streichen Sie kräftig einer Katze wider das Haar über den Rücken; das Vorhandensein der Elektrizität wird Ihnen sofort in die Augen springen. Schüler: Und die Katze auch!

Den Tit. Gemeinden sowie den Herren Geistlichen und Lehrern empfehle unter Zusicherung sorgfältiger Arbeit bei möglichst billigen Preisen mein neu eingerichtetes

Atelier für Reparaturen von Pianos und Harmoniums.

Ebenso werden Stimmungen hier und auswärts prompt und bestens besorgt.

Otto Kirchhoff, Piano- und Harmonium-Magazin, Bern

Amthausgasse 14 und bei'm Zeitglocken.

(2)

Krsissynode Signau

Sitzung Samstag den 2. August 1890, in Signau. Traktanden: 1) Nekrolog Jenni. (Sek. Schaffer). 2) Fortsetzung Reisebericht. (H. Wittwer). 3) Synodalwahlen. 4) Unvorhergesehenes. Zu zahlreichem Besuch ladet ein der Vorstand.

Verantwortliche Redaktion: **J. Grünig**, Sekundarlehrer in Bern. — Druck und Expedition: **J. Schmidt**, Hirschengraben 12 in Bern.